

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit
Band: 23 (1971)
Heft: 1

Rubrik: TV-Tip

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kulanten, der unbekümmert und ungestraft am Rande der Legalität operiert. Er attackiert die braven Bürger, die vor der Fernsehkamera entrüstet höhere Strafen für Polizistenmörder fordern und dann auf Befragen zugeben, dass sie gar nicht wissen, wie hoch das Strafmass eigentlich ist. Halldoff macht aus Jan und Stig keine Märtyrer und keine Helden; aber er stellt die Frage, ob sie wirklich nur missratene Aussenseiter oder nicht eher Produkte der Gesellschaft sind. Er verweist auf die Mängel im System dieser Gesellschaft, die zum mindesten dazu beigetragen haben, dass für Jan und Stig der Traum von Freiheit so kurz gewesen ist und so bitter endet.

16. Januar, 22.05, ARD

Asphalt-Dschungel

Amerikanischer Spielfilm von John Huston

Ein raffinierter Juwelendieb plant nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis einen Einbruch, bei dem mindestens eine Million Dollar winken, wenn er glückt. In der Absicht, ihn und seine Komplizen um die Beute zu betrügen, macht ein angesehener Bürger gemeinsame Sache mit den Gangstern; der erhoffte grosse Coup wird jedoch allen zum Verhängnis. John Hustons Gangsterfilm «Asphalt-Dschungel» («Asphalt Jungle») schildert einen ungewöhnlichen Juwelenraub und die Jagd nach den Verbrechern; er ist zugleich eine eindrucksvolle sozialkritische Studie aus jenem zwielichtigen Bereich der Gesellschaft, in dem sich bürgerliches Besitzstreben und offene Kriminalität begegnen. Marilyn Monroe ist in diesem ame-

Die Schlacht von Stalingrad bildet den Hintergrund zu Franz Wisbars Film «Hunde, wollt ihr ewig leben?»



ikanischen Spielfilm aus dem Jahre 1950 in einer Nebenrolle vor ihrem eigentlichen Durchbruch zum Weltstar zu sehen. Mit «Asphalt-Dschungel» hat John Huston eine Serie von schwarzen Nachkriegs-Gangsterfilmen begründet; in seiner exakten Beschreibung fataler Verhältnisse ist dieser Film eine düstere Parabel auf gesellschaftliche Brüchigkeit überhaupt. Wie fast alle Helden dieses amerikanischen Regisseurs sind auch die Kriminellen hier trotz aller Intelligenz und aller Aktivität zum Scheitern verurteilt. John Huston, 1906 geboren, versuchte sich als Boxer, Kavallerist, Schauspieler, Kurzgeschichten- und Bühnenautor, ehe er beim Film Erfolg hatte. Einige seiner bekanntesten Filme: «Der Malteser Falke» (1942), «Der Schatz der Sierra Madre» (1947), «Moby Dick» (1956).

19. Januar, 22.45 Uhr, ZDF

Die erste Schlacht mit der Machete

Kubanischer Spielfilm aus dem Jahre 1969

«Die erste Schlacht mit der Machete», das ist die Schlacht bei Bayamo, in der 1868 die Kubaner gegen die Spanier kämpften, unter deren Oberhoheit sie damals standen. Aber Regisseur Manuel Octavio Gómez hat daraus kein pathetisches Heldenlied, keine vaterländische Ballade gemacht. Er verlagert die Handlung vielmehr auf verschiedene Ebenen, zeigt die Diskussionen in den Generalstäben, den bürgerlichen Salons und auf der Strasse; er schildert Kämpfe und Auseinandersetzungen voller Dramatik und Härte; und er lässt das gesamte Geschehen durch einen Balladensänger gleichsam kommentieren. Dadurch gewinnt er auf verblüffende Weise gleichzeitig Unmittelbarkeit des Erlebens und

kritische Distanz. Er rückt den Ereignissen nah, ohne in platten Naturalismus zu verfallen. Dabei löst er die Handlung in mehrere Komplexe auf, so, als hätten verschiedene Korrespondenten und Kamerateams ihren Beitrag für das Ganze geleistet. Ein Team liefert aktuelle Aufnahmen von den Kampfhandlungen, ein anderes beobachtet die Reaktionen auf den Krieg bei der Bevölkerung; dazwischen sind Interviews mit Politikern und Militärs beider Seiten geschnitten; ein Kommentar gibt Fakten und Interpretationen zur Vorgeschichte des Aufstandes und Erläuterungen zur Lage. So entsteht aus vielen Bausteinen ein komplexes Bild der Ereignisse. Überdies hat Gómez seine Bilder technisch so gestaltet, dass sie an alte Daguerrotypen aus der damaligen Zeit erinnern. Auf diese Weise hat man das Gefühl, einen authentischen Bericht aus der Vergangenheit zu sehen. Manuel Octavio Gómez arbeitete als Fernsehredakteur und veröffentlichte mehrere Erzählungen, ehe er 1969 seinen ersten abendfüllenden Spielfilm «Die erste Schlacht mit der Machete» drehte, für den er im gleichen Jahr in Venedig mit dem Luis-Buñuel-Preis ausgezeichnet wurde.

TV-TIP

7. Januar, 15.45 Uhr, DSF

Da Capo

Ab Donnerstag, 7. Januar, zeigt das Deutschschweizer Fernsehen jede Woche zwischen 15.45 und 16.45 Uhr Wiederholungen von Programmen, die früher am Abend ausgestrahlt worden sind. Flavia Kleinheinz-Schnyder betreut, redigiert und präsentiert die «Da Capo»-Sendung. Sie stellt Filme und Aufzeichnungen für jene älteren Zuschauerinnen und Zuschauer zusammen, die am Abend oft nicht mehr fernsehen wollen oder können, denen jedoch ein Zeitvertreib am Nachmittag Freude bereitet. Neben dem Filmprogramm sind jeweils fünf bis zehn Minuten mit nützlichen Informationen für Senioren geplant. So mag das «Da Capo» als bescheidener Anfang späterer eigenständiger Sendungen für die ältere Generation gelten. Wie werden die angesprochenen Zuschauerinnen und Zuschauer die Auswahl der Programmschaffenden aufnehmen? Eine interessante Umfrage der «Gruppe Altersinformation» über die Fernsehgewohnheiten der älteren Generation hilft hier vielleicht weiter. Die gleiche «Gruppe Altersinformation» regte

an, dass an verschiedenen Orten in geeigneten Kreisen die «Da Capo»-Sendungen angeschaut, besprochen und beurteilt werden. Das kann unter Umständen ein willkommener Fingerzeig für den Aufbau der – vorläufig hauptsächlich aus Wiederholungen bestehenden – Donnerstagsprogramme sein. In der ersten «Da Capo»-Sendung ist die dokumentarische Lebensgeschichte des grossen Sängers Joseph Schmidt zu sehen.

9. Januar, 20.15 Uhr, ARD

«Wir werden uns schon schaffen»

Ausschnitte aus dem 17. Programm der Münchner Lach- und Schiessgesellschaft

«Wir werden uns schon schaffen» unterscheidet sich von den letzten beiden Programmen der Münchner sehr stark dadurch, dass man von dem Story-Gedanken, das heisst, ein Programm mit einer festen, durchgehenden Handlung und durchlaufenden Figuren auszustatten, wieder abgewichen ist, um mit dem neuen Programm wieder grössere thematische Freiheit zu haben. Der Titel bezieht sich auf die Umweltprobleme, mit denen sich dieses Programm intensiv beschäftigt. Mit einer Ausnahme spielt das Kabarett in der gewohnten Besetzung: Ursula Noack, Dieter Hildebrandt, Horst Jüssen und Jürgen Scheller. Für das Gründungsmitglied Hans Jürgen Diedrich, der sich für ein Programm beurlauben liess, haben die Münchner einen der populärsten deutschen Kabarettisten in ihr Team aufgenommen: Achim Strietzel, der seit fast 20 Jahren bei den Stachelschweinen agierte, nimmt Hans Jürgen Diedrichs Stelle ein.

12. Januar, 21.00 Uhr, ARD

Der Pott

Ein Fernsehfilm von Peter Zadek

Avondale, Irland, 1917. Der Fussballklub FC Avondale United hat zum drittenmal den Cupfinal gewonnen, jetzt gehört er den Spielern vom FC – der Preispokal, der Pott. Triumphierend toben sie mit ihrer Trophäe durch das Städtchen, tragen Harry Heegan, der das entscheidende Tor geschossen hat, auf den Schultern. Aber der Triumphzug führt zum Hafen, sie schiffen sich ein, ziehen in den Krieg, an die Westfront: zur Fortsetzung des Fussballspiels mit anderen, blutigeren Mitteln. Harry, der auf dem Spielfeld der Grösste war, wird zum lahmen Krüppel geschossen; Teddy, der Rechtsausen, kommt blind

nach Hause. Und dort spielt man jetzt grausame Spielchen mit ihnen, sie taugen zu nichts mehr, die Mädchen laufen ihnen weg, der Pott ist nur noch ein Stück Blech. Peter Zadek hat das Theaterstück «Der Preispokal» von Sean O'Casey kräftig durchgeschüttelt, hat ihm alle O-Mensch-Theatralik ausgetrieben – und O'Caseys Figuren und Situationen zum Anlass genommen, um ein makabres Spektakel zu inszenieren: eine Revue gegen den Krieg und gegen die militaristischen, bourgeoisen, klerikalen und nationalistischen Ideologien, die ihn möglich machen und von ihm profitieren. Dieser «Pott» ist eine Show, die den Spass am Krieg kaputt macht – indem sie ihn mit allen opulenten Mitteln des Fernsehens als grandiosen blutig-grotesken Spass zeigt.

14. Januar, 21.05 Uhr, DSF

Ein Mensch aus der Retorte?

Der Hamburger Gynäkologe Dr. Norbert Vierdt und der Regisseur Helmut Kampf haben unter dem Titel «Ein Mensch aus der Retorte?» einen Film geschaffen, der es sich zum Ziel gesetzt hat, die Illusion vom Menschen aus der Retorte zu zerstören. In unserer wissenschaftswundergläubigen Zeit wird oft vom Gebär-Roboter gesprochen, der die befruchtete Eizelle aufnehmen und zum fertigen Embryo entwickeln und so der Frau das Kinderkriegen abnehmen werde.

Der Film zeigt in Realaufnahmen, im Trick und in Modellversuchen die bei dieser Utopie so leichtfertig übersehene Bedeutung der Plazenta, des Mutterkuchens. Es wird klar: Wir wissen über die komplizierten, biochemischen Vorgänge, die sich zwischen Embryo und Mutter in der Plazenta abspielen, viel zuwenig, um die Aufgaben des Mutterkuchens völlig zu erklären, geschweige denn, sie

künstlich nachahmen zu können. So lautet das Resümee des Filmes: Retorte und Computer werden wohl kaum jemals in der Lage sein, die untrennbare Verflechtung von Mutter und Kind zu ersetzen.

20. Januar, 21.00 Uhr, ZDF

König Johann

Von Friedrich Dürrenmatt, nach dem Schauspiel von William Shakespeare

England zwischen 1199 und 1216. König Johann von England und König Philipp von Frankreich kämpfen mit allen Mitteln der Brutalität, des Meineids und der Heuchelei um den Besitz Englands. Philipp untermauert seinen Rechtsanspruch durch den Besitz des Kindes Arthur Plantagenet, der ein Neffe König Johanns ist. Der Krieg ist blutig, bleibt aber ohne Entscheidung. Man schliesst auf Rat des Bastards Richard Frieden, der bedenkenlos die eigene Braut Blanka an den Dauphin verschachert, um dem Volk weiteres Blutvergiessen zu ersparen. Eine Doppelhochzeit soll Frankreich und England ausöhnen, da facht die Machtgier der Kirche durch Kardinal Pandulfo den Streit erneut an. Arthur Plantagenet, der Thronerbe, fällt in die Gewalt Johanns, der lieber seine Mutter opfert, als auf die Geisel als politisches Druckmittel zu verzichten. Philipp erobert England und kann als Rächer Arthurs, der auf der Flucht umkommt, auch das englische Volk und den Adel für sich gewinnen. Auf Rat des Bastards unternimmt Johann erneut einen Frontwechsel: Er unterwirft sich der Kirche und erhält die Herrschaft über England als Lehen des

Ein Mensch aus der Retorte? Ein Wissenschaftler zerstört systematisch die Illusion vom im Labor «herstellbaren Menschen»



Papstes zurück. Die Kirche lässt Frankreich fallen und wird zum Parteigänger Englands. Da wird König Johann von seinem Minister Pembroke ermodet. Er hinterlässt ein machtloses Kind als Thronerben, das ebenso willenlos wie früher Arthur den Machtkämpfen ausgesetzt ist. Der Bastard, der als Pragmatiker mit Zynismus und Schläue der Vernunft zum Sieg und dem Volk zum Frieden

verhelfen will, resigniert und zieht sich aus der Politik zurück. – Dürrenmatt machte aus der Vorlage Shakespeares eine ätzende Zeitsatire auf eine zynisch gehandhabte Machtpolitik. Diese Inszenierung des Thalia-Theaters Hamburg erhielt den erstmals verliehenen Kritikerpreis «Die silberne Maske» für die beste Hamburger Erstaufführung der Spielzeit 1969/70.

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Eine banale Geschichte vom dummen Menschen

Zur ZDF-Sendung «Hanna Lessing»

Sie rufen einen Spengler ins Haus, damit er Ihnen eine neue Dachrinne montiert. Der Handwerker führt seinen Auftrag aus, und Sie haben eine neue solide Dachrinne, die ihren Zweck durchaus erfüllt. Sauer werden Sie erst dann, wenn der Meister versucht, Ihnen die Dachrinne als Eisenplastik zu verkaufen. Das war ungefähr die Situation nach der Sendung «Hanna Lessing» vom 9. Dezember in der ZDF-Reihe: Das Fernsehspiel der Gegenwart. Der Autor Herbert Knopp versteht zwar etwas vom Handwerk der Dramaturgie, schliesslich ist dies ja sein Beruf. Aber der Schritt vom handwerkskundigen Dramaturgen zum gestaltungskräftigen Autor ist mindestens so erheblich wie der Schritt vom Spenglermeister zum Eisenplastiker. Das schaffte Knopp einfach nicht.

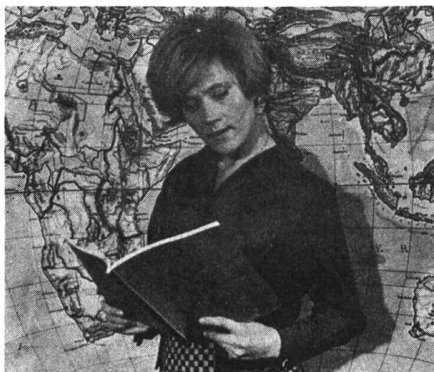
Dem Autor ging es um die Situation der Frau in unserer Gesellschaft. Er wollte offensichtlich zeigen, wie unsere heutige Gesellschaft die Frau an der Entfaltung ihrer Persönlichkeit hindert. Aber hatte diese Hanna Lessing überhaupt Persönlichkeit zu entfalten? Denn was geboten wurde, war nicht Gesellschaftskritik, sondern das eher peinliche Schauspiel, wie eine Frau nicht an der gesellschaftspolitischen Wirklichkeit scheitert, sondern an ihrer eigenen Dummheit. Die Gesellschaft kann man allenfalls ändern, die Dummheit eines Menschen nicht, und da hätte der Ansatz zu einer kleinen allzumenschlichen Tragödie gelegen, den Knopp entweder übersehen oder unterdrückt hat, weil nicht sein kann, was (ideologisch) nicht sein darf. Nicht einmal die Banalität, mit der Hanna sich konfrontiert sah, oder eher selber umgab, wurde entlarvt, sondern dankbar als Werkstoff gebraucht

und kolportiert. Einzig dort war eine lebendige Wirklichkeit getroffen, wo der Zwang zum Kind auftauchte, den die Gesellschaft der Frau auferlegt. Aber das wäre wiederum ein anderes Stück. Schlechte Drehbücher können aber auch positive Seiten haben. Manchmal (nicht immer) bieten sie einem guten Regisseur die Gelegenheit, seine Kunst ins rechte Licht zu rücken. Das war hier der Fall. Spätestens nach der ersten Hälfte, als das Schicksal der Hanna Lessing schon nicht mehr interessierte und langweilte, wurde die Aufmerksamkeit auf Eberhard Itzenplitz gelenkt. Wie er dem Stück über die Klippen half, seine sorgfältige Wahl der Einstellungen, wie er ein Bild gestaltete und sein Stil, die Traumvorstellungen in den Fluss des Geschehens einzubauen, das war es, was einen bis zum Schluss am Bildschirm festhielt.

Noch eine kleine Schlussbemerkung: In einem Fernsehspiel, das immerhin die Lebenssituation eines Ehepartners zum Inhalt hatte, kam das Wort Liebe überhaupt nicht vor.

Hans-Dieter Leuenberger

«Das Fräulein»: eine Geschichte der Anpassung in jeder Hinsicht sendet das Deutschschweizer Fernsehen am 18. Januar, 20.20 Uhr. Antje Hagen spielt eine junge Lehrerin



Heisses Eisen, unterkühlt serviert

uj. In der Sendung «Spektrum Schweiz» vom 17. Dezember des vergangenen Jahres befasste sich das Schweizer Fernsehen mit der umstrittenen Stellung des Feldpredigers in unserer Armee. Wer auf eine wirklich kritische und kontradiktorische Auseinandersetzung gehofft hatte, wurde enttäuscht. Zwar begann alles recht vielversprechend mit einem Film aus der Feldpredigerschule in Montana, in dem das Unbehagen einiger Schüler recht deutlich zum Ausdruck kam. «Ich komme mir vor wie ein Operetten-Offizier», meinte der eine, und ein anderer fühlte sich in der massgeschneiderten Uniform «ein wenig wie Hauptmann von Köpenick». Keiner der Schüler – und das musste mit Genugtuung erfüllen – hat sich leichthin entschlossen, Feldprediger zu werden. Alle haben sie sich mit den Problemen, die dieses Amt mit sich bringt, auseinandergesetzt, mehr oder weniger tief. Einige hoffen, gerade in der Uniform unter Uniformierten für den Frieden plädieren zu können, andere wiederum sehen im Feldpredigerdienst eine Aufgabe unter belasteten und vielfach unter Gewissensnot stehenden Menschen.

Weniger erfreulich gestaltete sich der zweite Teil der Sendung, in dem Dr. Guido Wüest mit den Dienstchefs der Feldprediger, Fritz Tschanz (protestantisch) und Paolo Brenni (katholisch) zu diskutieren versuchte. Bei einem Versuch nämlich blieb es. Wohl waren die beiden Herren bereit, sich über nebensächliche Fragen wie Hauptmannsrank, Anrede usw. auszulassen, und versäumten es auch nicht, kleine Beispiele über die nicht zu unterschätzende Einflussnahme des Feldpredigers auf den Dienstbetrieb zum Wohle des Wehrmannes einzustreuen. Wenn es indessen um Grundsätzliches ging, verschanzten sich die beiden Dienstchefs ganz unmissverständlich hinter einem Wall von unverbindlicher Diplomatie und wichen mit beredten Worten aus. So blieb dem Zuschauer – trotz mehrmaligem Nachdoppeln von Dr. Wüest – eine theologische Begründung für das Amt des Feldpredigers vorenthalten, wohl sehr zum Leidwesen all jener, die sich mit der Angelegenheit gerne ein wenig tiefer auseinandergesetzt hätten.

Das Scheitern des Diskussionsteils liegt wohl in der Tatsache begründet, dass den beiden Dienstchefs keine «Gegner» gegenüberstanden, dass Dr. Wüest, der das Gespräch leitete, einfach nicht in der Lage war, deren Ansichten zu vertreten. «Bergprediger, heruntergekommen ins Flachland = Feldprediger» hat einmal Peter Lehner formuliert. Eine so pointierte Stellungnahme fehlte dem Gespräch offensichtlich, um etwas tiefer in die doch gewiss widersprüchliche und vielleicht gerade deshalb notwendige Stellung des Feldpredigers hineinzu-leuchten.